

Gerhard Sauter

# Schrittfolgen der Hoffnung

Theologie des Kirchenjahres

GÜTERSLOHER  
VERLAGSHAUS





Entdecken Sie mehr auf  
[www.gtvh.de](http://www.gtvh.de)

# Inhaltsverzeichnis

## Vorbemerkung

1. »Kein Jahr von unserer Zeit verfliehet, das dich nicht kommen sieht.« - Verkündigen und Feiern im Rhythmus des Kirchenjahres

1. Zur Entstehung des Kirchenjahres

2. Pessach und Ostern

3. Das Kirchenjahr als Entfaltung der Christusgeschichte

4. Alle Jahre wieder?!

5. Vielfalt und Einheit des Kirchenjahres

2. Erwartungszeit: Im Advent

1. Eine spannungsvolle Vorbereitung

2. Menschen im Advent

3. Jesus Christus, der Kommende

3. Gott kommt zur Welt: Zu Weihnachten

1. Das Weihnachtsfest und sein Umfeld

2. Gottes Menschenfreundlichkeit

3. Was geschah an Weihnachten?

4. »Das hat er alles uns getan ...«

5. Epiphantias: Die Herrlichkeit Jesu Christi als Licht der Welt

4. Die Passionszeit begehen

1. Erleiden lernen

2. Gottes Mit-leiden mit uns

3. Das Abendmahl als überlieferte Passion

5. Das Wort vom Kreuz: Die Karfreitags-Botschaft

1. Passionsworte

2. Unter dem Kreuz

3. Gottes Urteilsspruch

4. Im Schatten des Kreuzes

6. An Ostern die Auferstehung verkündigen

1. Kein Ostern ohne Karfreitag!
  2. Eine unfassbare Botschaft
  3. Die Zumutung der Osterpredigt
  7. Die Hoheit Jesu Christi: Das Fest Christi Himmelfahrt
    1. Verherrlichung
    2. Die Macht des Erbarmens
    3. Jesus Christus anrufen – himmelwärts schauen
  8. Wes Geistes Kind? Zu Pfingsten
    1. Der Anfang vom Ende
    2. Gestalten des Geistes und seine Gaben
    3. Zum Charakter der Pfingstpredigt
  9. Gottes Angesicht – uns zugewandt: Das Fest Trinitatis
    1. Ein »dogmatisches« Fest?
    2. Wer ist Gott? Der dreieinige Gott »in sich« und »nach außen hin«
    3. Gottes Einheit in seinem dreieinigen Handeln
  10. Am Ausgang des Kirchenjahres
    1. Unsere Rückblicke unter Gottes Urteil stellen
    2. Gottes Treue gedenken
    3. In begründeter Hoffnung weitergehen
  11. Im Kirchenjahr leben
    1. Das Kirchenjahr als öffentliche Theologie
    2. Theologische Existenz im Kirchenjahr
    3. Das Kirchenjahr als Einführung in die christliche Religion
    4. Festtage feiern
    5. Mit dem Kirchenjahr vertraut werden
- Register
- Biblische Schriften und außerkanonisches Schrifttum
- Namen
- Fest- und Gedenktage
- Copyright

Das Kirchenjahr mit seiner immer erneuten Vergegenwärtigung und Darstellung des Lebens Christi bis zur Ausgießung des Heiligen Geistes ist das größte Kunstwerk der Menschen; und Gott hat sich dazu bekannt und gewährt es Jahr für Jahr, »sendet seine Güte und Treue« (Psalm 57) und schenkt stets von neuem und stets in ganzer Fülle sein Wort zu Advent, Weihnacht, Passion, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten; schenkt es in immer neuem Lichte, als begegnete es einem zum ersten Male!

JOCHEN KLEPPER, Tagebucheintrag am 22. Februar 1939, in: Unter dem Schatten deiner Flügel. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932-1942, hg. von Hildegard Klepper, Stuttgart 1956, 728.

## Vorbemerkung

Im Kirchenjahr begegnet uns Theologie in anderer Gestalt, als die Dogmatik, eine Glaubenslehre oder eine Systematik theologischen Denkens sie bieten können. Jedes Fest hält eine spezifische Botschaft, Verheißungsworte, Wegweisungen, Anstöße und Zumutungen für uns bereit, damit wir sie staunend aufnehmen, zu Herzen nehmen und voller Freude weitertragen. Ein jeder Festinhalt will in seiner Eigenart, mit seiner Zuspitzung und seinen Verweisen entdeckt werden, und er kann sich jedes Mal unter einem anderen Blickwinkel von unerwarteter Seite zeigen. Vergleichen wir das Kirchenjahr mit einem Bauwerk, dessen Grund nicht von Menschenhand gelegt ist, an dem aber Generationen über Generationen mitgearbeitet haben, dann können wir von Stützpfeilern, Verstrebrungen und kunstvollen Querverbindungen sprechen, die seine Wucht tragen. Wie bei jedem großen Bau muss auch hier immer wieder etwas von Ablagerungen gereinigt, ausgebessert, erneuert, ersetzt und ergänzt werden.

Die Statik des Kirchenjahres weist aufwärts, und sie will einen lichten Raum bilden, in den der Glanz des Lebens Christi einfällt, auch wenn draußen dunkle Wolken vorüberziehen. Das Leben Christi: das Herzstück der Geschichte Gottes mit den Menschen, sein Handeln an, in und mit Jesus Christus für alle Welt, erinnert und erwartet kraft des Heiligen Geistes. Weil das Kirchenjahr ein verlässlicher Zeitraum für die Begegnung dieses Handelns ist, bleibt es ein lebendiges Gebilde, das sich der unerschöpflichen Treue Gottes verdankt.

»... als begegnete es zum ersten Male«, schrieb JOCHEN KLEPPER über das Geschenk des Gotteswortes im neuen Lichte eines jeden Festtages im Kirchenjahr. Dieses anvertraute Wort hat einen unschätzbaren Mehrwert gegenüber allen unseren Auslegungen. Darum will immer

wieder von Neuem gehört werden, was uns hier gesagt wird. Theologie kann diese Erwartung beleben, sie erweitern und vertiefen, indem sie hilft, biblische Texte für Liturgie und Predigt eines Festtages *mit einem theologisch geübten Blick* zu lesen. Dieser Blick richtet sich auf die Fragen: »Wer ist Gott? Wer ist Jesus Christus? In welchem Verhältnis stehen beide zueinander und zum Heiligen Geist? Was ist hier geschehen, getan und erlitten worden – ein für allemal? Was kündigt sich dabei an? Wen dürfen wir erwarten?« So werden auch Zusammenhänge innerhalb des Kirchenjahres und sein überraschender Beziehungsreichtum erschlossen, Anstöße der Festbotschaften verschaffen sich Geltung.

Die Feste des Kirchenjahres sind gewissermaßen Portale für den Eintritt in den Innenraum der Christusgeschichte. Wer ihn betritt, kommt mit der Kirche und ihrer Botschaft in Berührung – mit der Verheißung des Kommens Christi in sein Leben. Eine Theologie des Kirchenjahres kann die Architektur der Portale erklären, auf oft übersehene Details aufmerksam machen, vielleicht über die Schwellenangst hinweghelfen, die sich durch Enttäuschungen über das Erscheinungsbild der Kirche eingeschlichen hat. So will sie geschichtlichen Einführungen<sup>1</sup>, liturgischen Erläuterungen und Versuchen zur Neugestaltung von Festen und Festzeiten<sup>2</sup> zur Seite stehen. Sie richtet sich an alle, die das Kirchenjahr als Kunstwerk näher kennenlernen möchten oder denen es fremd geworden ist, ohne dass sie es schon als Auslaufmodell abschreiben. Andere, die allenfalls noch das weihnachtliche Hauptportal durchschreiten, werden schwerlich von einer Theologie des Kirchenjahres angesprochen werden. Diejenigen aber, die für einen solchen Festtag, der leichter als andere zugänglich scheint, einen Gottesdienst vorbereiten, werden eine größere Verantwortung verspüren, der sie sich oft nicht gewachsen fühlen. Haben sie nicht schon unzählige

Male das Gleiche gesagt? Und kann ein einziger Festgottesdienst Spuren für ein ganzes Jahr hinterlassen, auch wenn er noch so anziehend inszeniert wird?

Viele Prediger und Predigerinnen sehen sich in ihrer Vorbereitung auf Festtage, zumal vor Weihnachten und Ostern, auf ein relativ enges Themenspektrum festgelegt. Vielleicht lassen sie sich auch verleiten, das Fest auf einen Nenner zu bringen, der Jahr für Jahr gnadenlos wiederholt wird. Abgesehen von der Arbeitsüberlastung, die sich vor und bei jedem großen Fest einstellt, wird die Monotonie eines stereotypen Festmotivs die Predigerin, den Prediger erschöpfen und die Gemeinde bald ermüden. Zwar ermöglichen die biblischen Texte, die für Liturgie und Predigt vorgesehen sind, eine gewisse Abwechslung; Akzente können unterschiedlich gesetzt werden. Theologie kann aber den Blick auf einen Horizont lenken, der über die Geschichten, die an diesen Festen erzählt werden und die über sie oder im Anschluss an sie erzählt werden könnten, weit hinausgeht. Dafür sind auch viele Gemeindeglieder aufgeschlossen. Aber viele kennen nur noch Feste des Kirchenjahres, die gesetzliche Feiertage sind, aus der Einteilung ihres Kalenders, und Kirchenblätter zeigen nur die Hauptfeste an.

»Meine Eltern waren noch ganz im Kirchenjahr getaktet, ich hatte schon Schwierigkeiten damit, und meinen Kindern sagt es gar nichts mehr.« So oder ähnlich hörte ich es oft in den letzten Jahren. Diesem Verblässen des Kirchenjahres möchte ich die Freude entgegenbringen, das Kirchenjahr zu entdecken: als ein Kunstwerk, in dem das Vertrauen darauf, dass »alle meine Zeiten in deinen Händen« sind (Ps 31,16), an den Stationen der Christusgeschichte Halt gewinnt. Die innere Dynamik des Kirchenjahres und sein Rhythmus strukturieren gelebtes Leben durch Schrittfolgen – auch außerhalb der Festtage, an denen miteinander gefeiert wird, wie Gott zu bestimmter Zeit an, in und mit Christus für uns handelte



und was er zu tun verheißen hat. Das Kirchenjahr gestaltet mit seinem reichen Gedächtnis, seinen vielseitigen Wahrnehmungen, seinen Klärungen und seiner hoffnungsvollen Ausrichtung die Lebensform christlichen Glaubens. Um mit dieser Lebensform vertraut zu werden, bedarf eines lebenslangen Lernens. Es schließt auch ein, das Leben im Kirchenjahr von anderen Festkalendern und Zeitfolgen zu unterscheiden, an die wir gebunden sind: an die Jahreszeiten und den vegetativen Rhythmus regelmäßig wiederkehrender Zustände und Veränderungen von Lebewesen.

Seit einiger Zeit wird eine Reform der Textvorschläge für die gottesdienstlichen Lesungen und die Predigttexte vorbereitet;<sup>3</sup> Diskussionsbeiträge und einige Ergebnisse liegen bereits vor, die vermuten lassen, dass eine Neuausrichtung besonders der Feiern im Kirchenjahr angestrebt wird. Der umfangreiche Entwurf einer »Neuordnung der gottesdienstlichen Lesungen und Predigttexte« im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), der Union Evangelischer Kirchen in der EKD (UEK) und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD)<sup>4</sup> wurde kürzlich den Landeskirchen zur Erprobung übergeben. Auf dies alles kann ich zwar nur am Rande eingehen, dennoch versteht sich meine Darlegung als theologischer Beitrag zu der in Gang gekommenen Debatte.

Eine Theologie des Kirchenjahres möchte auch die christliche Unterweisung und den Religionsunterricht unterstützen. Deshalb wendet sie sich an Lehrende und Studierende, die den christlichen Glauben und seine Hoffnung als Lebensform verstehen wollen, statt Kirche und Christentum durch einen Religionsvergleich anhand theoretischer Raster zu erkunden oder nur religionswissenschaftlich einzuordnen. Begegnungen mit anderen Religionen auf alltäglicher Ebene gelingen eher

über die Wahrnehmung von Festen als über die Aufzählung von Themen, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede namhaft machen sollen. Schnittstellen zwischen Kirchenjahr und Höhe- oder Wendepunkten im Jahreslauf können zu Brücken zwischen Schule und Kirche werden.

Während der Jahre meiner Lehrtätigkeit in Bonn habe ich regelmäßig Seminare über »Theologie der Festtagspredigten« angeboten. Sie zeigten mir, dass viele Studierende der Theologie ein inneres Verhältnis zum Kirchenjahr vermissen lassen. Um diese Beziehung wieder zu gewinnen, ist erfahrungsgemäß eine theologische Zusammenschau biblischer Texte geeignet, die sich für die Feste des Kirchenjahres anbieten, von denen allerdings viele in exegetischen Lehrveranstaltungen nur höchst selten ausgelegt werden. Eine solche Synopse kann auch helfen, die verbreitete Scheu vor dem Aussagengefüge der Theologie zu nehmen. Sie verhilft zu einer freieren theologischen Denkart, als Kompendien der Dogmatik oder eine systematisch konzipierte Glaubenslehre sie erlauben. So können Fragen, die sich aus der kirchlichen Praxis stellen, so integriert werden, dass Bibelauslegung, dogmengeschichtliche Forschung und theologische Urteilsbildung zusammenwirken.

Vorarbeiten zu diesem Buch finden sich in Predigtmeditationen, die ich seit 1966 für die Neue Folge von »Hören und Fragen«, die »Göttinger Predigt-Meditationen« und die drei Folgen der »Calwer Predigthilfen« schrieb. Für einige Passagen habe ich Predigten aus dem Band »Zumutungen als Ermutigung« herangezogen.<sup>5</sup> Das Einleitungskapitel ist eine teilweise veränderte und erheblich erweiterte Fassung meines Beitrages zur Festschrift für Friedrich Wintzer,<sup>6</sup> der auf eine Studie für die Festschrift für Antonius H. J. Gunneweg zurückgeht.<sup>7</sup> Kapitel 6 erschien mit dem Titel »An Ostern

die Auferstehung predigen« in: Göttinger Predigt-Meditationen 63 (2009), 153-165, und wurde überarbeitet.

Die Belege aus dem Alten Testament werden meistens in der Übersetzung der Zürcher Bibel (Ausgabe 1955) zitiert. Abkürzungen entsprechen dem Verzeichnis in »Religion in Geschichte und Gegenwart« (RGG,<sup>4</sup> Bd. 8, Tübingen 2005). EKG bedeutet »Evangelisches Kirchengesangbuch« (1950), EG »Evangelisches Gesangbuch« (1996), EGB »Evangelisches Gottesdienstbuch«.<sup>8</sup> Bei Literatur aus den USA habe ich, wie dort üblich, auch den Verlag angegeben. – Sind für biblische Lesungen und Predigttexte zusätzlich Verse (in Klammern) zur Wahl gestellt, werden sie nach einem Semikolon hinzugefügt.

Meiner Frau Annegrete, Pfarrer Thomas Bergfeld (Wegberg/Serneus in Graubünden), Pfarrer Dr. Rainer Fischer (Köln), Kirchenrat Hans-Peter Friedrich (Düsseldorf), Prof. Ernstpeter Maurer (Dortmund), Pfarrerin Sabine Petzke (Köln), Pfarrerin Dr. Caroline Schröder Field (Basel), Prof. Hans G. Ulrich und Prof. Karin Ulrich-Eschemann (Erlangen) und Pfarrer Kurt Josef Wecker (Heimbach in der Eifel) danke ich herzlich für ihre Anregungen zur Ausgestaltung meiner Entwürfe, Prof. Albert Gerhards (Bonn) für seine Auskünfte und Hinweise aus der Sicht eines katholischen Liturgiewissenschaftlers, Herrn Diedrich Steen und Frau Gudrun Limberg (Gütersloher Verlagshaus) für die vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Gewidmet ist dieser Versuch der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Karls-Universität Prag. Prager Kollegen wünschen seit Längerem von mir gleichsam einen Grundriss und einen Aufriss evangelischer Theologie, und ich hoffe, ihrer Bitte einigermaßen nachzukommen, wenn auch in anderer als der üblichen Form.

Sankt Augustin bei Bonn, im Advent 2014

*Gerhard Sauter*

1

HANSJÖRG AUF DER MAUR, Feiern im Rhythmus der Zeit, Bd. 1: Herrenfeste in Woche und Jahr (Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft 5), Regensburg 1983; KARL-HEINRICH BIERITZ, Das Kirchenjahr. Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart, München 1987 (<sup>8</sup>2013); KLAUS-PETER JÖRNS und KARL-HEINRICH BIERITZ, Artikel »Kirchenjahr«, in: TRE 18, 1989, 575-599.

2

Zum Beispiel GERHARD RÖDDING, Das Kirchenjahr feiern & erleben, Gütersloh 2002; Kontexte zu den Festkreisen des Kirchenjahres. Anregungen für Gottesdienst und Gemeindegemeinschaft, hg. von Erhard Domay, Gütersloh 2004; Die Feste im Kirchenjahr. Gottesdienste und Erläuterungen zum Feiern in gerechter Sprache, hg. von Erhard Domay und Hanne Köhler, Gütersloh 2004; KRISTIAN FECHTNER, Im Rhythmus des Kirchenjahres. Vom Sinn der Feste und Zeiten, Gütersloh 2007; Leben mit dem Kirchenjahr - Ein Gang durch die Zeit im Altenheim, hg. von Martina Plieth, Neukirchen-Vluyn 2008; Nimm an unser Gebet. Gebete im Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen im Kirchenjahr, hg. von Martin Evang, Gerd Kerl und Ilse Seibt, Neukirchen-Vluyn 2011; GERHARD ENGELSBERGER, An deiner Quelle. Eingangsgebete, Fürbitten und Impulstexte durch das Kirchenjahr, Gütersloh 2013.

3

Die Liturgische Konferenz des Lutherischen Kirchenamtes erarbeitete seit 2002 ein Projekt »Kirchenjahr erneuern«, vorgestellt als »Gottesdienst von Monat zu Monat. Elementares Kirchenjahr«, [Hannover]

2009. – Die Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden veröffentlichte im Sonderheft Dezember 2009 der »Zeitschrift für Kirchen und Judentum« ein »neues Perikopenmodell« unter dem Titel »Die ganze Bibel zu Wort kommen lassen«. – Siehe dazu HENNING THEISSEN, Was wird aus der Perikopenordnung? Zwei aktuelle Vorschläge aus dem Bereich der EKD, in: DtPfrBl 110 (2010), 353-357; ders., Eingedenk Israels predigen. Die Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden schlägt ein neues Perikopenmodell vor, in: PTh 99 (2010), 418-434.

4

<http://62.154.201.176/Perikopenrevision-Enddatei-WEB.pdf>.

5

Erschienen als Bd. 22 der Reihe »Predigt heute«, Waltrop 2012.

6

»Kein Jahr von unserer Zeit verfliehet, das dich nicht kommen sieht.« Dogmatische Implikationen des Kirchenjahres, in: In der Schar derer, die da feiern. Feste als Gegenstand praktisch-theologischer Reflexion, hg. von Peter Cornehl, Martin Dutzmann und Andreas Strauch, Göttingen 1993, 56-68.

7

Passahaggada und Osterpredigt, in: Altes Testament und christliche Verkündigung, hg. von Manfred Oeming und Axel Graupner, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1987, 207-223.

8

Evangelisches Gottesdienstbuch. Agende für die Evangelische Kirche der Union und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, Berlin,

Bielefeld und Hannover 1999. Taschenbuchausgabe  
2001.

# **1. »Kein Jahr von unserer Zeit verflieht, das dich nicht kommen sieht.« Verkündigen und Feiern im Rhythmus des Kirchenjahres**

Der kirchliche Festkalender bietet die Gelegenheit, an bestimmten, herausgehobenen Tagen ein spezifisches Handeln Gottes an, in und mit Jesus Christus und das Wirken des Heiligen Geistes zu feiern. So bildet *das Kirchenjahr eine Gedächtnisstütze der Kirche* und weist den Weg, auf dem wir Jesus Christus als den Kommenden erwarten. Das Kirchenjahr hilft uns, Jesu Christi eingedenk zu bleiben, und es macht uns wachsam und aufmerksam dafür, wie Jesus Christus uns heute begegnet: im Zusammenhang der Geschichte Gottes mit den Menschen und ihrer Welt. Festtage, ob sie nun zu öffentlichen Feiertagen wurden oder nicht, haben tiefe Spuren in unserer Kultur und deren gesellschaftlichem Leben hinterlassen. Dort versandeten manche Feste allmählich oder sind umgepflügt, manchmal auch untergepflügt worden. Umso mehr sind alle, die zur Christenheit gehören, gefragt, ob sie im Kirchenjahr leben und sich in seinem Rhythmus bewegen. Besonders dringlich richtet sich diese Frage an alle, denen die Verkündigung des Evangeliums anvertraut ist.

## **1. Zur Entstehung des Kirchenjahres**

Wir sind gewohnt, Advent, Weihnachten, Epiphania, Karfreitag, Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten und den Sonntag Trinitatis als eine Reihe oder Kette anzusehen.

Doch die frühe Christenheit kannte länger als drei Jahrhunderte nur ein einziges Christus-Fest: das Gedenken vornehmlich der Passion und des erlösenden Todes Christi, zunächst wohl zeitgleich mit dem jüdischen Pessach-/Passa-Fest, später als auch terminlich eigenständige Feier, die in der Freude über die Auferstehung Jesu Christi gipfelt.<sup>1</sup> Ebenfalls auf Ostern gestimmt war der Anfang jeder Woche, seit dem 2. Jh. als »Tag des Herrn« bezeugt. An diesem Tag sind wir »zu neuer Hoffnung gekommen« und ist »unser Leben aufgegangen durch ihn«, Christus, »und seinen Tod«.<sup>2</sup> Der erste Wochentag wird auch »Sonntag« genannt: Tag der Schöpfung, an dem das Licht von der Finsternis geschieden wird, und Tag der Auferstehung Christi, an dem Gottes Licht des Lebens die Finsternis des Todes durchbricht.<sup>3</sup>

321 dekretierte Kaiser KONSTANTIN der Große, der erste Wochentag sei als »verehrungswürdiger Tag der Sonne« und als öffentlicher Ruhetag zu begehen. So wollte er dem Gott »Sonne«, den er anbetete, staatliche Reverenz erweisen. Wurde, als der Kaiser sich taufen ließ, der Sonntag zum Herrentag - oder wurde der Herrentag zum Sonntag? In welchem Verhältnis stand der staatlich gewährte Ruhetag zum Tag des Herrn mit seiner Feier des Herrenmahles und ihrer Ausstrahlung nicht nur auf diesen Tag, sondern auf die ganze Woche, die mit ihm beginnt? Ruhetage, die zur Erholung gebraucht werden, sind nicht unbedingt an einen bestimmten Rhythmus gebunden. Der Sonntag ist als Feiertag ein Gottesgeschenk an die Menschen, das sie gemeinsam auf Jesus Christus ausrichtet, indem es sie zum Gottesdienst zusammenruft, in dem das Herrenmahl gefeiert wird. An jedem Herrentag begegnet Christus auf seine besondere Weise der Gemeinde, die sich zu seinem Gedenken und in der Erwartung auf ihn versammelt, »bis er kommt« (1 Kor 11,26). Christus ist die Gestalt der strahlenden *doxa*



Gottes, weder der Sonnengott noch eine neue Sonne. Bereits für den Sonntag als Herrentag stellte sich also die Frage, wie sich äußere Veranlassung und innere Gründe zueinander verhalten. Diese Frage wird an vielen Festtagen des Kirchenjahres wiederkehren.

Im 4. Jh. setzt ein Prozess ein, der die Osterbotschaft aufgliedert und auf weitere Christus-Feste gleichsam verteilt.<sup>4</sup> Der Karfreitag wird durch die beginnende Kreuzesverehrung vom »Tag der Auferstehung« gesondert, aber nicht als ein Durchgang zu Ostern angesehen.<sup>5</sup> Denn das Kreuz auf Golgatha trägt eine eigene Botschaft in die Welt, die von der Gemeinde Christi auch eigens vernommen werden will: Christus, der auferstandene Herr, ist der gekreuzigte Jesus, den wir auch an Ostern nicht hinter uns lassen können. Nur weil er uns Anteil an seinem Sterben gibt, werden wir seines neuen Lebens gewahr, doch dorthin vermögen wir ebenso wenig einfach fortzuschreiten wie Jesus selbst. – Seit Mitte des 4. Jh. wird das Kommen des Erlösers in die Welt als Geburt des göttlichen Kindes gefeiert: am weihnachtlichen Christfest, im Westen am 25. Dezember, im Osten am 6. Januar.<sup>6</sup> Ursprünglich waren Inkarnation und Auferweckung Jesu als Einheit aufgefasst worden, und noch heute wird Joh 1,1-17, im Westen einer der grundlegenden Weihnachtstexte, im österlichen Morgengottesdienst der Ostkirche als Evangelium verlesen. – Im 4. Jh. finden sich auch erste Anzeichen für Vorbereitungen auf das Christfest, die später zur Adventszeit ausgestaltet wurden. – Das Fest Christi Himmelfahrt, seit dem 4. Jh. gefeiert,<sup>7</sup> hebt ein weiteres Moment der Osterbotschaft gesondert hervor: Jesus Christus ist zu Gott erhöht worden, jetzt herrscht er über den Kosmos. – Das Pfingstfest schließt die fünfzig tägige Freudenzeit nach Ostern ab, die wohl schon seit der zweiten Hälfte des 2. Jh. gefeiert worden war, nachweislich

im 3. Jh. in Rom und Ägypten. Als eigenständiges Fest ist es vom 4. Jh. an begangen worden, vermutlich zunächst in Jerusalem. Der Gehalt des Festes umfasst zahlreiche Elemente, von denen gegen Ende des 4. Jh. die Sendung des Heiligen Geistes maßgebend geworden ist, und dies setzt eine Unterscheidung von der Himmelfahrt Christi voraus, die zuvor in enger Beziehung zum Kommen des Geistes aufgefasst worden war.<sup>8</sup> – Das Fest Trinitatis wurde zwar erst 1334 für die gesamte Westkirche eingeführt, es greift aber auf das trinitarische Dogma zurück, also wiederum auf das 4. Jh. Die orthodoxe Kirche kennt kein eigenes Trinitatisfest. Sie verband vielmehr das an Pfingsten gefeierte Ereignis mit der Vollendung des vom dreieinigen Gott bestimmten Heilsplanes (Heilsökonomie).<sup>9</sup>

Aus der Folge der Christus-Feste und durch weitere Gedenktage entstand das Kirchenjahr.<sup>10</sup> Es ist weder vom Himmel gefallen noch wurde es von einer kirchlichen Instanz geplant und angeordnet, auch wenn auf Datierung und Gestaltung fast aller dieser Festtage Beschlüsse von Kirchenversammlungen und Einflüsse führender Bischöfe direkt oder indirekt eingewirkt haben. Das Kirchenjahr ist ein »Kunstwerk« (JOCHEN KLEPPER), von Menschen nicht ausgedacht und erschaffen, sondern dem nachgebildet, was von Gott her in Christus zur Geschichte geworden ist.<sup>11</sup> Unzählige haben dazu beigetragen, dass dieses kunstvolle Gebilde entstehen konnte, und es lädt weiterhin zum mitgestaltenden Feiern ein. Auch darum ist es so lebendig geblieben.

Dieses Kunstwerk wird durch die »Großstaten Gottes« (Acta 2,11) in, an und mit Jesus Christus strukturiert. Um sie alljährlich an bestimmten Tagen feiern zu können, wurde versucht, sie mit Hilfe der Zeitangaben der Evangelien und anderer Berechnungen zu datieren. Solche Daten können nur Haftpunkte für die Geschehnisse sein,

deren Botschaft weiter ergeht. Die Festtage sollen zum Ausdruck bringen, dass Gott in einem bestimmten Zeitraum in markanter Weise in, an und mit Jesus Christus gehandelt hat. »Er hat ein Gedächtnis seiner Wunder gestiftet, der gnädige und barmherzige HERR.« (Ps 111,4) Die Feste werden nun nicht mehr nur an Gedächtnisstätten im heiligen Land begangen, die auch Pilger zu sich locken. Sie werden mehr und mehr von der gesamten Kirche gefeiert. Der Weg, den wir im Kirchenjahr gehen, ist auf keiner Landkarte abzulesen.

Das 4. Jh., in dem sich Grundzüge der Christusfeste abzeichneten, war für die Alte Kirche eine Phase voller Umbrüche, Neuansätze und Konsolidierungen: Die Kanonbildung, die bindende Aufzählung der biblischen Bücher, wurde im Laufe des 4. Jh. abgeschlossen. Beschlüsse der Kirchenversammlungen (Konzilien) erhielten Geltung für die gesamte Kirche und wurden zu ersten Bausteinen für das Kirchenrecht. Die theologisch verbindlichen Formulierungen der Konzilien von Nizäa (325), Konstantinopel (381) und Chalcedon (451) gewannen in einem oft spannungsvollen Prozess, in dem sie aufgenommen und angeeignet wurden, ökumenischen Rang. Dem in vorkonstantinischer Zeit spärlichen und uneinheitlichen Kirchenbau wurde mit der Basilika eine neue Bautradition eröffnet, die in Anlehnung an staatliche Großbauten den öffentlichen Charakter der Kirche vor Augen stellte. Zu Zeiten der Illegalität, der Verfolgung oder der zögerlichen Duldung hatte es auch gar keine nennenswerten Kirchenbauten mit einer einigermaßen einheitlichen Architektur geben können.

Die Kanon- und die Dogmenbildung lassen deutlich werden, warum das Kunstwerk »Kirchenjahr« zur Schnittstelle von Liturgie und Theologie, von Gottesdienst und reflektierter Glaubenssprache, von perspektivenreicher Bibelauslegung und Antworten auf elementare Glaubensfragen wurde. Weil sich seither viele

Vorbehalte gegen den Kanon und gegen verbindliche Glaubenssätze (Dogmen) eingenistet haben, gerade auch in der Pfarrer- und Lehrerschaft, soll wenigstens angedeutet werden, warum beide für das Kirchenjahr nach wie vor unverzichtbar sind.<sup>12</sup>

Mit dem *Kanon*, der Umgrenzung der »heiligen Schrift« gegenüber anderen hochgeschätzten Schriften jüdischer und frühchristlicher Herkunft, entdeckt die Kirche die Begründung ihrer Einheit in ihrem Leben mit der Bibel, indem sie sich dem Ganzen der »Schrift«, ihrer Innenspannung und ihrer Dynamik aussetzt.<sup>13</sup> Die Bibelkritik hat später den Blick dafür geschärft, wie disparat sich der Kanon ausnimmt: von außen betrachtet, ein heterogenes und unausgeglichenes Gebilde – und doch, theologisch gesehen, als Ganzes getragen dadurch, dass hier der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs spricht und handelt, der Gott, der Jesus Christus von den Toten auferweckt hat. »Die Einheit der Heiligen Schrift hängt damit zusammen, [...] wie sie sich selbst als Bezugspunkt (als *Kanon*) für eine Gemeinschaft mit einer begrenzten und historisch wahrnehmbaren Einheit begründet.«<sup>14</sup> Diese Einheit tritt in Erscheinung, indem die vielerlei Stimmen, die in dieser Schrift zu Worte kommen, sich auf höchst verschiedene Weise gemeinsam in einem Raum bewegen, den *Gott mit seinem Worthandeln, dem verbum externum, für, an und mit Menschen geschaffen* hat und immer wieder von Neuem bildet. Uns als Hörern des Wortes wird so eine spannungsvolle Vielfalt von Erwartungsperspektiven eröffnet, die unsere Wahrnehmung wachhalten. Die Textebene enthält mehrere Fluchtpunkte, die den Blick immer wieder neu auf anderes lenken, ohne dass die Einheit des Bildes verloren geht.

Indem die Kirche mit Hilfe ihrer erwartungsvoll aufgeschlossenen Lesepraxis mit der Bibel lebt, wird sie damit vertraut, wie sie dieses Wort vernimmt und dass sie

abseits dieses Vernehmens auch nie zu ihrer Einheit finden kann. Diese Lesepraxis ist für die Feier der Feste im Kirchenjahr unabdingbar; sie erlaubt auch Vielfalt in der Auffassung und Gestaltung der Feste, eine Vielfalt, die manchmal Streit hervorrief, der zu theologischer Klärung drängte.

Das Leben mit der Bibel geht einher mit dem kirchlichen *Consensus* im dreifachen Sinne: als *Einstimmung in Gottes Handeln*, wie sie im Bekenntnis des Glaubens ausgesprochen wird; diese Einstimmung begründet spezifische *Übereinstimmung* von Menschen und äußert sich in der *Zustimmung* zu Glaubensgrundsätzen, die als verbindlich anerkannt werden und sich im weiteren Gespräch über sie bewähren (*Dogmen*).<sup>15</sup> Im 4. und 5. Jh. erreichten Konzilien einen solchen Konsens mit dem trinitätstheologischen und dem christologischen Dogma. Ihn vermittelten sie im *Symbolum Nicaeno-Constantinopolitanum*, dem Glaubensbekenntnis von Nizäa (325), das 381 in Konstantinopel teilweise umgestaltet wurde. Dieser Konsens half später den Gemeinden, ihre Katechese, zumal die Taufunterweisung, ihre Mission und den Gottesdienst auszurichten. Dadurch und indem sie auf einzelne Feste Einfluss nahmen, haben die Konzilien in die Entstehung des Kirchenjahres eingegriffen.<sup>16</sup>

Die Folge der Christusfeste spiegelt die entscheidenden Stationen des Weges Jesu von seiner Geburt bis zu seiner Erhöhung zu Gott und seinem Kommen als Weltenrichter wider, wie er im Mittelstück der Symbole umrissen wird. Der Aufriss des *Symbolum Apostolicum*, weiterentwickelt aus einem römischen Taufbekenntnis und seit 340/41 nachweisbar, wird im Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel erweitert: um Sätze über die Wesenseinheit des Sohnes mit Gott dem Vater und über seine Sendung zum Heil der Menschheit. Die Christus-Passage skizziert die *Geschichte Jesu Christi*, indem sie zusammenfasst, was

im Neuen Testament an verschiedenen Stellen von einzelnen Schritten des Weges Jesu bekenntnisartig gesagt wird und teilweise liturgischer Herkunft ist (vgl. Röm 1,3-4; 1 Kor 15,3-4; Phil 2,5-11; Eph 1,20-23). Diese Partie des Bekenntnisses ist von Sätzen, die sich zu Gott und seinem Handeln bekennen und das Wirken des Heiligen Geistes umschreiben, stilistisch abgehoben: Christus erschließt denen, die ihm vertrauen, Gottes Schöpfung und die Kirche, in der sie Gottes Gnade und die Verheißung des Lebens mit Gott empfangen.

Auch wenn der christologische Teil quasi summarisch erzählt, so entwirft er doch nicht eine narrative Theologie – narrativ in dem Sinne, dass die Anfänge einer Wirkungsgeschichte in Form eines Lebenslaufes berichtet werden, an dem wir geschichtlich vermittelt Anteil nehmen können (wie es viele neuere Bekenntnisse glauben machen wollen). Vielmehr ist es die Geschichte, in die wir Menschen aufgenommen werden und an der wir Anteil bekommen. Sie beginnt bei Gott und führt zu Gott hin. In diesem Rahmen wird gesagt, wer Jesus Christus *ist* – nicht, wer er *einstmals war* und welche Bedeutung er hatte, eine Bedeutung, deren komplexe Wirkungsgeschichte studiert werden kann.

Ohne Dogmatik wäre das Kirchenjahr substanzlos, weil alle Festgehalte dogmatische Charakterzüge aufweisen, auch wenn diese manchmal nicht sogleich ins Auge fallen. Und ohne das Kirchenjahr wäre die Dogmatik haltlos, weil sie hier Wurzeln geschlagen, Zweige getrieben und Früchte für die gesamte Christengemeinde gebracht hat – sie wollen nicht unbeachtet verderben. Der Gang des Kirchenjahres unterstützt den Duktus der Dogmatik, sozusagen ihre treibende Kraft; ohne sie kann die Dogmatik zur Systematisierung dessen erstarren, was eine religiöse Gemeinschaft als gedanklich grundlegend für ihren Zusammenhalt erachtet. Teile des dogmatischen

Aussagengefüges werden im Kirchenjahr vielmehr als Stationenweg gestaltet.

*Dogmen* bieten sich als eine Hilfe dafür an, die »Schrift« so zu erschließen, dass auf ihren verbindlichen Gehalt geachtet wird. Unter anderem gehen sie auf elementare, glaubensnotwendige Fragen ein, die sich teils bei der Bibelauslegung, teils für das Reden zu Gott, das Gebet, und daraufhin für das Reden von Gott stellen. Auf solche Fragen werden wir an vielen Festen treffen, zumal an Ostern, an Christi Himmelfahrt und am Sonntag Trinitatis: vor allem immer wieder auf *die Frage, wer Jesus Christus ist* – im Verhältnis zu Gott, den er als »Vater« anspricht, und zwar nicht nur metaphorisch, zum Zeichen seines Vertrauens und seiner Angewiesenheit auf ihn. Wenn dogmatische Antworten, die durch theologische Denkerfahrungen im Leben mit der Bibel gewonnen wurden, sich in den Christustagen und anderen Gottesdiensten bemerkbar machen, bringen sie zum Ausdruck, dass die gottesdienstliche Feier der theologischen Klärung und Vertiefung bedarf. Dabei versteht es sich, dass Dogmen nicht *en bloc* in einer Predigt rezitiert werden dürfen, auch liturgisch können sie nur anklingen, aber sie prägen doch, was im Lobpreis Gottes, in Dank, Klage, Bitte und Fürbitte und in der Verkündigung von Gottes Handeln gesagt wird, und sie richten dieses Reden aus. Insofern hat auch das Kirchenjahr zur Rezeption von Dogmen beigetragen, vor allem der theologischen Regel, dass von Jesus Christus, »wahrem Gott und wahrem Menschen«, nur geredet werden kann, indem diese Einheit nicht anders als »unvermischt, unverwandelt, ungetrennt oder ungeteilt« verstanden wird. Indem derlei Denkmöglichkeiten nach allen Seiten hin ausgeschlossen werden, bleibt stillschweigend der Raum für das Geheimnis der Einheit von Gott und Mensch frei (Konzil von Chalcedon 451).<sup>17</sup>



Solche Regeln halfen, Liturgie und Predigt auf Kurs zu halten, sie mussten aber auch weiter erläutert werden und bereicherten so die Dogmatik. Das Kirchenjahr war und ist unentbehrlichen theologischen Sätzen wie »Gott wurde Mensch« und »In Christus hat Gott sich ein für allemal offenbart« behilflich, sich kommunikativ zu bewähren, indem die Festgemeinde in ihrem Lichte sehen lernt, was ihr zugesprochen und zugemutet wird.<sup>18</sup>

Dass Schrifttreue und dogmatische Klärung für die Predigt und zumal für die Festpredigt ineinandergreifen, ist heutzutage nicht weniger konstitutiv als bei der Entstehung des Kirchenjahres. Der Prediger wird nur substantiell verkündigen können, wenn er den Schrifttext mit theologisch geschärftem Blick liest, wenn er sich von der Botschaft, die er auszurichten hat, selber lesen lässt, wenn er ein Gespür dafür bekommt, was an der Zeit ist – an der von Gottes Handeln strukturierten Zeit! –, und wenn im Gottesdienst die Liturgie, die Predigt und das Sakrament durchsichtig werden für Gottes Selbstmitteilung. Welche Folgen hat es für die Predigt – nicht nur für die Festtagspredigt –, wenn die Verbindung zum Kirchenjahr sich gelockert hat oder gar nur noch äußerlich besteht? Und falls Liturgen und Prediger die Hilfestellung der Dogmatik vernachlässigen, bleibt dies nie folgenlos für ihre Einschätzung des Kirchenjahres.

Theologische Denkerfahrungen erlauben einen anderen Blick auf biblische Texte und auf ihre Einheit, als er durch die Blickweise historischer Rekonstruktion und philologischer Analyse eingeübt wird. Es ist ein Blick für Zusammenhänge – nicht hauptsächlich für historische, soziokulturelle Kontexte, sondern für den theologischen Textzusammenhang und für seine Sequenzen. So wird der Blick frei für die spannungsvolle Einheit der Taten und Verheißungen Gottes und für das Licht, das von ihnen her



auf die Gegenwart fällt: auf das, was im Lichte des Festes mit uns vor sich geht.<sup>19</sup>

Die Festtagspredigten im Kirchenjahr bedürfen der *Kunst des Bibellesens*,<sup>20</sup> denn zu jedem Fest gehören biblische Lesungen und Texte der Verkündigung. Sie wollen Erwartungen an die Feier nicht rituell bedienen, sondern stärken einen aufmerksamen und hoffnungsvollen Blick für das, was Gott der Festgemeinde »stets von neuem und stets in ganzer Fülle« schenken will (JOCHEN KLEPPER) – gerade an diesem Festtag! Wirklich »stets von neuem«? Was kann »von neuem« empfangen werden oder gar »neu« sein in den alten Geschichten, die gelesen und gepredigt werden? Aber wehe, wenn Menschen etwas anderes hören, als sie schon immer gehört haben!

Den Blick auf das, was Gott »stets von neuem und stets in ganzer Fülle« schenken will, können Themen und Motive, die mit den Festen herkömmlich verbunden sind oder ihnen reformerisch beigebracht werden sollen, leicht verstellen. Gottes Geschenk will sich oft an unscheinbaren Textstellen oder an Brüchen, an Schnitten, die einen Perspektivenwechsel verlangen, oder an Leerstellen eines Textes finden lassen.

FRIEDRICH NIETZSCHE schrieb an die Adresse der Philologen:

... *gut* lesen, das heisst langsam, tief, rück- und vorsichtig, mit Hintergedanken, mit offen gelassenen Thüren, mit zarten Fingern und Augen lesen ...<sup>21</sup>

Dies gilt ebenso für den theologisch geschulten Leser, gerade weil Nietzsche den Theologen vorhielt, sie hätten mit ihrer Bibelauslegung beigebracht, wie schlecht gelesen werden könne.<sup>22</sup> Lassen wir uns anspornen, es besser zu

machen! Doch dazu bedarf es der Befreiung von dem Vorurteil, theologische Denkerfahrungen, zumal aus der Dogmatik, würden die biblischen Texte ihrer eigenen Stimme berauben.

Die Kunst des Bibellesens hat auch für das *Verhältnis des Kirchenjahres zu den jüdischen Jahresfesten*<sup>23</sup> eine wichtige, wenn nicht sogar die ausschlaggebende Rolle gespielt. Die frühen christlichen Gemeinden in Palästina, vor allem die Jerusalemer Gemeinde, haben außer dem Neujahrsfest (*Rosch Haschana*) und dem Versöhnungstag (*Jom Kippur*) auch das *Passa* aller Wahrscheinlichkeit nach zunächst weiter begangen, das Passafest aber mit dem Gedenken an Jesu Tod und mit der Erwartung seines Kommens verknüpft.<sup>24</sup> Daraus ersahen sie auch neue Dimensionen des Exodusgeschehens, das am *Pes(s)ach* (*Passa*) vergegenwärtigt wird. - Pfingsten wurde seit dem 4. Jh. fünfzig Tage nach Ostern gefeiert, zeitgleich mit dem jüdischen Wochenfest: einem Dankfest für die Weizenernte, das auch an den Empfang der Tora, des Gesetzes, als des ausgesprochenen Gotteswillens erinnern sollte.<sup>25</sup> In der Pfingstgeschichte ist von alledem nicht direkt die Rede - es sei denn, im Sprachwunder des Geistempfanges strahlte der Glanz des Gotteslichtes auf, der zum Leben in der Freiheit des Geistes erweckt, was der anklagende Buchstabe des Gesetzes tötet (2 Kor 3,6-18).

## **2. Pessach und Ostern**

Die Beziehung von Ostern zur Passafeier nimmt eine Schlüsselstellung für den theologischen Charakter des Kirchenjahres ein; deshalb soll darauf etwas näher eingegangen werden.

Im jüdischen *Pessach-/Passa*-Fest wird, summarisch gesagt, einer bahnbrechenden Befreiung, der Erlösung des

Gottesvolkes vom drohenden Untergang, gedacht und die Hoffnung auf weitere Bewahrung gestärkt. Insofern scheint das Geschehnis der Auferweckung Jesu Christi von den Toten diesem Gedenken nahezustehen, die Osterfeier vielleicht sogar im Passafest beheimatet zu sein. Doch je mehr versucht wird, eingehend zu sagen, *was* an Ostern und mit Ostern geschah, und vor allem: *wer* hier begegnet und *wie* er begegnet, desto deutlicher unterscheidet sich vieles von der Exodusgeschichte, wie sie in der Pessach-Feier repräsentiert wird.<sup>26</sup>

Die älteste uns bekannte Osterpredigt, die Passa-Homilie des MELITON VON SARDES (gest. um 180), stellt die Erlösung durch Christi Tod der Befreiung des jüdischen Volkes aus der ägyptischen Gefangenschaft an die Seite: Christus hat die Seinen »aus der Knechtschaft in die Freiheit, aus der Finsternis in das Licht, aus dem Tod in das Leben, aus der Tyrannei in das ewige Reich« herausgeführt.<sup>27</sup> Meliton sieht also die Passion Jesu in der Exoduserzählung vorabgebildet. In einer Predigt des GREGOR VON NAZIANZ (gehalten wohl 364) dient der Exodus als Folie für die Auferweckung, und zwar nicht nur für die Auferweckung Jesu, sondern ebenso für die unsrige: Gestern wurden wir in Ägypten verschont, heute entfliehen wir dem Pharao; gestern wurde ich mit Christus gekreuzigt, heute werde ich mit ihm verherrlicht; gestern getötet und begraben, heute auferweckt.<sup>28</sup>

Während in der Feier am Sederabend, dem Vorabend des siebentägigen Pessach-Festes, ein *Geschehnis* symbolisch wiederholt wird, die Rettung eines einzigen Volkes, verkündigt MELITON Jesus Christus als den Erlöser aller Menschen. Und diese unvergleichliche *Person* ist nicht machtvoll, als der befreite Befreier, zum Reich der Freiheit aufgebrochen. Durch sein Sterben und seine Auferweckung wurde die Macht des Todes gebrochen. Der Einzige, einzigartige Sohn Gottes wurde nicht wie die

erstgeborenen Söhne der jüdischen Familien verschont, sondern für uns alle dahingegeben (vgl. Röm 8,32). Er durchschritt die Pforte des Todes, Gott rettete ihn nicht vom Tode, sondern durch das Reich des Todes hindurch und offenbarte sich so als der lebendige Gott. So wird die *Osterbotschaft* der Antitypus zur *Exoduserzählung*. – Den antijudaistischen Unterton dieser Homilie hören wir heute kritischer als frühere Generationen; gleichwohl darf der Unterschied zwischen verkündigter Botschaft und wiedererzählter Befreiungserfahrung nicht übersehen oder traditionsgeschichtlich eingeebnet werden.

Trotz aller Anklänge an die Erzählung vom Exodus ist Melitons Passa-Homilie eine *Predigt*, keine *Haggada*: ein Bericht, der in die Situation des Exodus versetzt und den Auszug in die Freiheit nachvollzieht. Die Haggada wiederholt eine Ur-Situation; ein Grundmuster für künftige Befreiungen wird inszeniert und nacherlebt. Dies bildet das Herzstück der Pessach-Feier der jüdischen Familie.<sup>29</sup> Nach Ex 12,1-27 hat der Gott der Väter das Passafest eingesetzt, damit sein Volk der Erlösungstat gedenke, mit der er wahrscheinlich einen älteren Ritus, mit dem Unheil abgewendet werden sollte, aufhob. Die Kulthandlung soll die Erinnerung an Gottes Treue der nachfolgenden Generation weitergeben.<sup>30</sup> Dieses Eingedenken verbindet Passa-Haggada und Osterpredigt. Was sie unterscheidet, zeichnet sich bei der heutigen Form der Pessach-Feier unter anderem darin ab, dass nach der Geschichte vom Auszug aus Ägypten *ausdrücklich gefragt* wird, und zwar von einem Teilnehmer der Feier, der *von Geburt Teilhaber der erzählten Geschichte* ist, ohne sich dessen schon bewusst sein zu müssen. Der Jüngste der Familie erkundigt sich, was die Elemente der Feier, die alle vor sich auf dem Tisch sehen, bedeuten: die bitteren Kräuter, das ungesäuerte Brot, der Segensbecher. Die Antwort ist in der Rezitation und der Demonstration der

Errettungsgeschichte vorgezeichnet. Der Familienälteste erzählt Schritt für Schritt, was einstmals in Ägypten geschah, und er weist die Hausgemeinschaft an, sich jenes Geschehen zu vergegenwärtigen und sich in ihm wiederzufinden: sie verzehrt die Elemente, die die Bedrohung der Vorfahren und ihre Erlösung symbolisieren. Damit gliedert sie sich wiederholend in die Antwort ein, in der auch schon die gesamte Zukunft des Volkes durchscheint: immer wieder wird es verfolgt und unterdrückt werden, wird es in eine existenzgefährdende Lage geraten, doch der Beistand des Gottes der Väter wird nicht ausbleiben. In die Geschichte dieses Volkes, die mit dem nächtlichen Auszug aus Feindesland begann, wird nun auch der Jüngste der Familie, der Fragende, als bisher letztes Glied in sein Volk integriert. Er gehört dazu, wie alle, die an der Feier teilnehmen.

Wie verhalten sich die Osterfeier und ihre Verkündung zur Feier des Pessach? Welches symbolische Arrangement könnte den österlichen Ruf »Christus ist auferstanden!« erfragen lassen? Ein leeres Grab lässt sich schwerlich aufstellen; ein Loch mit einem Stolperstein davor würde jedenfalls nicht zum Ostergeschehen hinführen, sondern wäre eher zum Davonlaufen (wie Mk 16,8 andeutet). Das leere Grab Jesu sagt uns allenfalls: »Er ist uns entzogen!« – darin besteht seine theologische Valenz, die schockiert, aber nicht so, dass dieses Entsetzen dramaturgisch herbeigeführt werden könnte. Der Osterruf »Christus ist erstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!« ist eine *ungefragte* Antwort: »ungefragt« im Sinne einer Antwort, die, wenn sie ergeht, im Wesentlichen durch keine Frage vorgezeichnet ist. Sie tritt zwischen unsere Erkundungen der Geschichten vom Nazarener und Mutmaßungen darüber, wie es mit ihm und seiner »Sache« weiterging und wie die Frauen und Männer, die mit ihm gezogen waren, über seine Hinrichtung hinwegkommen konnten. Dass Christus wahrhaftig auferstanden ist: darauf waren die

Frauen, die am Ostermorgen Jesus den Gekreuzigten suchten, nicht einmal durch die Worte Jesu vorbereitet (Mt 28,6; Lk 24,6 f.; Joh 20,9), es musste ihnen als *Botschaft* vom Himmel her neu gesagt werden. Wem diese Antwort zugemutet wird, dem wird Erlösung zuteil, (zunächst nur verknüpft gesagt:) die Erlösung zur Lebensgemeinschaft mit Gott, der Jesus Christus von den Toten auferweckt hat. Er erhält Anteil an diesem unvergleichlichen, unableitbaren Geschehen, mit dem er in das Handeln Gottes an und mit Jesus Christus aufgenommen wird. Insofern ist *die Osterbotschaft eine ungefragte Antwort*.

Altkirchliche Theologen haben in immer neuen Anläufen zu umschreiben versucht, wer »Christus für uns« ist und wer »wir« sind, indem sie sagten, wer Jesus Christus *gegenwärtig ist* – nicht (jedenfalls nicht nur), wer er einstmals gewesen ist. Sie fragten: Wer ist er im Verhältnis zu Gott und für alle Welt? Hat der lebendige Gott erst an Ostern Jesus, den Menschensohn, zur vollen Einheit mit sich erhoben? Was bedeutet es dann, dass Jesus bereits viel früher sagte: »Ich und der Vater sind eins« (Joh 10,30)? Oder darf gar nicht so gefragt werden? Und reicht es aus, so griffig zu reden wie MELITON in seiner Passa-Homilie: »Als Mensch wurde er begraben, von den Toten erstand er als Gott, er, der von Natur Gott und Mensch ist«?<sup>31</sup> – Auf die Klärung solcher Fragen, die auch für die Predigt wegweisend werden dürfte, beziehen sich dogmatische Aussagen über die Dreieinigkeit Gottes. Sie sind keine spekulativen Spitzfindigkeiten, sondern notwendig, um auf die Begegnung mit Gott in Jesus Christus vorzubereiten. Sie hindern uns, den lebendigen Christus mit einem Religionsstifter zu verwechseln, dessen Initiationsgebärde vergegenwärtigt werden müsste, oder mit einer Symbolfigur für das Eindringen in religiöse Tiefenschichten des Lebens oder gar mit einem Leitstern für bessere Lebensführung.